

2. Schreibwettbewerb für die Klassen 5-7



Theresa Groß
Sina Vaulont
Franziska Mandel

„Farben“
„Mit schrillum Piepsen“
„Meine Traumwelten. Ein sonderbares Erlebnis“

Platz 1
Platz 2
Platz 3

Farben, Theresa Groß

Die Tür ist leise, fast nicht zu hören. So wie alles bei uns. Lautlos, heimlich. Wir führen ein lautloses, geheimes Leben. Nur wenige Menschen wissen überhaupt, dass es uns gibt. Für die anderen sind wir verschwunden, existieren nicht.

Ich ziehe die Schublade auf, um eine Flasche Wasser herauszuholen. Dann sehe ich, dass da ein Bild liegt. Der Rahmen ist abgenutzt, die grüne Farbe fast nicht mehr zu erkennen. Ich nehme es in die Hand. Das Foto ist noch genauso klar und farbig wie an dem Tag, als es aufgenommen wurde. Ich verliere mich in der Betrachtung der ungewohnten Farben. Zwei junge Menschen, ein Mann und eine Frau. Der Hintergrund ist oben hellblau, unten grün mit bunten Flecken. Himmel, Gras und Blumen. Das sind die Namen.

Ich kenne die Namen aus Büchern, die meine einzige Verbindung zur Außenwelt sind. Der Welt, von der ich nur gehört habe. Nein, nicht gehört, gelesen. Niemand hätte mir gesagt, was ich wissen will. Ich kenne nur unsere Wohnung, unsere kleine, farblose, fensterlose Wohnung. Alles ist grau, weiß, braun und schwarz. Die einzige Abwechslung davon sind die Bücher im Schrank.

Ich schaue wieder das Bild an, diesmal die Menschen im Vordergrund. Das Gesicht der Frau kenne ich sehr gut. Sie ist meine Mutter, der einzige Mensch, den ich je getroffen habe. Als ich das Gesicht des Mannes betrachte, merke ich, dass ich es auch kenne. Er sieht mir unglaublich ähnlich. Mein Vater.

Ich höre Schritte auf der Treppe. Hastig lege ich das Bild zurück und gehe in mein Zimmer. Ich kann es mir nicht erklären, aber ich will nicht, dass meine Mutter weiß, dass ich das Foto gesehen habe. In meinem Zimmer lege ich mich auf mein Bett und schließe die Augen. Da passiert etwas. Ich fliege. Ich bin endlich ausgebrochen aus dem Gefängnis, in dem ich mein Leben verbringe. Farben, überall sind Farben, an die ich mich kaum noch erinnern kann. Blau wie der Himmel, grün wie das Gras, gelb und rot wie die Blumen. Meine Träume tragen mich weiter, zu fremden Orten, aber ich habe keine Angst. Zum ersten Mal fühle ich mich frei.

Aber als ich die Augen wieder öffne, verschwinden die Bilder aus meiner Vorstellung und lassen mich verwirrt und voller Fragen zurück. Warum hält meine Mutter mich hier gefangen, womit habe ich es verdient, immer in dieser Wohnung eingeschlossen zu sein? Ich weiß darauf keine Antworten und werde sie wohl auch nie bekommen.

Plötzlich kommt mir ein Gedanke. Wenn mir niemand Antworten gibt, muss ich sie eben selbst suchen. Ich stehe auf und schleiche zum Schlafzimmer meiner Mutter. Sie ist zum Glück nicht dort. Ich öffne die Schublade und sehe sofort, dass ich hier richtig bin: Darin liegt ein Stapel Briefe. Darauf steht eine Adresse, mit der ich nichts anfangen kann, aber weil darüber der Name meiner Mutter steht, nehme ich an, dass es unsere sein muss. Ich nehme den untersten

Brief in die Hand, öffne den Umschlag und ziehe ein vergilbtes Blatt Papier heraus.

In den Briefen wird deutlich, dass mein Vater sich Sorgen um mich macht, weil er nichts mehr von uns hört. Aus den Hinweisen auf das frühere Leben meiner Mutter erfahre ich, dass sie in ihrer Kindheit von ihren Eltern misshandelt und geschlagen wurde. Das ist der Grund? Ich kann es nicht glauben. So schlimm ist das doch nicht, in vielen Büchern kommt so etwas vor.

Jetzt muss ich überlegen, was ich tun kann. Weiterleben wie bisher? Unmöglich. Seit ich das Foto gefunden habe, träume ich nur noch von der anderen Welt, die ich vorher nicht kannte. Meine Mutter bitten, mich freizulassen? Nein, danach würde es nur schlimmer werden. Was gibt es sonst für Möglichkeiten? Ich denke nach, was man in einem Buch wohl tun würde.

Auf einmal weiß ich, was ich machen muss. Für Dinge wie diese ist die Polizei zuständig, oder? Die Telefonnummer weiß ich aus meinen Büchern. Auch dort rufen die Menschen immer 110 an, wenn ihnen etwas passiert. Ich schleiche also zum Telefon. In diesem Moment bin ich froh, dass wir wenigstens das besitzen. Der riskanteste Teil ist das Telefongespräch, bei dem meine Mutter mich auf keinen Fall hören darf.

Ich wöhle und erschrecke, als die Tasten einen Piepton machen. Auf einmal höre ich Schritte auf der Treppe. Ich lasse den Hörer liegen und verschwinde schnell in mein Zimmer, aber die Schritte kommen auf meine Tür zu. Sie scheinen dort anzuhalten; ich versuche, ruhig zu bleiben. Nach einer Weile entfernen sie sich wieder. Ich werde von einer Welle der Verzweiflung gepackt. Ich schaffe es nicht!

Plötzlich kommt mir der Gedanke, dass ich die Farben niemals in Wirklichkeit sehen werde, wenn ich nicht hier herauskomme. Mit neuer Kraft versuche ich es wieder und drücke, wie ich es immer gelesen habe, auf die grüne Taste.

„Ich werde gefangen gehalten“, sage ich so leise wie möglich.

„Wo?“, höre ich vom anderen Ende.

„Ich weiß nicht“, antworte ich. Dann fällt mir die Adresse auf den Briefen ein und ich nenne sie.

„Wir kommen“, sagt der andere.

Nachdem ich aufgelegt habe, verschwinde ich schnell in meinem Zimmer, bevor meine Mutter merkt, dass ich telefoniert habe.

Ich habe Angst. Jetzt müssten sie endlich kommen. Warum passiert nichts?

Ich warte ungeduldig, und endlich, nach viel zu langer Zeit, klingelt es. Meine Mutter läuft die Treppe herunter, ich öffne die Zimmertür, als ich ihre Schritte höre. Sie sieht erschrocken aus, es hat noch nie jemand bei uns geklingelt. Als sie die Tür aufmacht, stehen dort drei Männer in grünen Uniformen. Ich sehe, wie sie ausweichen will, aber für sie gibt es kein Entkommen mehr.

Ich werde endlich die Farben sehen.

„Mit schrillen Piepsen“, Sina Vulont

Mit schrillen Piepsen wurde Jonas aus seinen Träumen gerissen. Die Ferien waren vorbei, heute war der erste Schultag. „Jonas! Jetzt komm endlich runter, das Frühstück ist fertig!“, brüllte Sandra, Jonas' Mutter, aus der Küche. Sofort rannte Jonas runter in die Küche. In der Küche saß schon Emily, Jonas' kleine Schwester. Freundlich fragte Sandra: „Emily, mein Liebling, möchtest du lieber ein Frühstücksei, frisch aufgebackene Brötchen oder hast du noch einen anderen Wunsch?“ „Ich nehme beides: Ein Frühstücksei und ein frisch aufgebackenes Brötchen“, sagte Emily. „Ich nehme auch beides“, sagte ich. „Ich habe mit Emily geredet, da ich nur ein frisches Brötchen und ein Ei habe“, erwiderte Sandra. Dann legte sie mir das Brot von vorgestern hin und Emily das Frühstücksei und das frische Brötchen. Ich sagte nichts dazu, es war ja immer so: Ich bekomme das Alte und Emily wird verwöhnt.

Später, in der Englischstunde wollte ich Lehrer Schmidt einen Streich spielen. Ich nahm den Schwamm und wischte die Tafel mit Seife. Ich hatte das mal in einem Film gesehen, danach konnte man nicht mehr auf die Tafel schreiben. Als Herr Schmidt dann am Ende der Stunde die Hausaufgaben an die Tafel schreiben wollte, konnte man wirklich kein Wort lesen. Es war wirklich lustig! „Wer war das?“, brüllte er wütend. Sofort war jeder still, keiner lachte mehr. Da stand Karen auf, sie war so eine Petze, ich betete, dass sie mich nicht verpetzt, da sagte sie: „Jonas war es, er hat die Tafel mit Seife gewischt!“ Herr Schmidt schaute wütend zu mir rüber. „Nach der Stunde kommst du mal zu mir, Freundchen!“, sagte er und beendete den Unterricht. Nach der Stunde ging ich nach vorne. „Du hast eine Stunde Nachsitzen! Heute, nach Unterrichtsschluss, um halb zwei beim Direktor. Wir werden sofort deine Eltern anrufen!“ „Aber wieso denn? Das war doch nur so ein kleiner Streich!“, versuchte ich mich aus der Lage zu retten. „Der Streich mag klein gewesen zu sein, aber er war sicherlich groß genug, um mich zur Weißglut zu bringen! Nimm dir doch mal ein Beispiel an deiner kleinen Schwester Emily: Ich hatte sie heute zum ersten Mal und ich bin schon total begeistert von ihr! Sie ist ein entzückendes kleines Mädchen!“, sagte Herr Schmidt. „Lassen sie meine Schwester aus dem Spiel! Jeder vergleicht mich mit meiner Schwester! Sie wird immer bevorzugt: Schon im Kindergarten war das so, sogar schon in der Krabbelgruppe: Immer und überall wird meine Schwester bevorzugt! Ich hasse Emily!“, brüllte ich wütend und ging in die nächste Stunde, ohne ein weiteres Wort zu sagen. In der nächsten Stunde hatten wir Französisch, unsere Klassenlehrerin unterrichtete uns. Ich dachte die ganze Zeit über das nach, was ich gesagt hatte. Sollte ich lieber meinen Mund halten? Wir schrieben einen unangekündigten Test, ich wusste gar nichts, ließ das Blatt einfach vor mir liegen. Als Frau Müller die Tests wieder einsammelte und sah, dass ich gar nichts hatte, nahm sie mein Blatt, schrieb eine Sechs darunter und gab ihn mir wieder. Ich war ziemlich enttäuscht: Alles nur wegen meiner dummen Schwester!

Beim Nachsitzen war es auch nicht besser: Ich bekam ziemlichen Ärger von meiner Mutter und dem Direktor. Ich war dann sehr froh am Abend, dass der Tag vorbei war und ich schlafen konnte.

Bevor ich einschlief, dachte ich, wie toll es wäre, wenn ich keine Schwester hätte. Dann schlief ich ein. Ungefähr fünf Minuten später wachte ich wieder auf. „Bin ich im Traum aufgewacht oder bin ich wirklich aufgewacht?“, dachte ich. Ich ging aus meinem Zimmer. „Guten Abend, mein allerliebstes Lieblingskind! Warum bist du so spät noch wach? Kannst du nicht schlafen?“, fragte mich Sandra besorgt. „Nein alles bestens, aber ist Emily nicht dein Lieblingskind?“, fragte ich verwundert. „Emily? Wer ist das? Ist das deine Freundin?“, fragte Sandra neugierig. Ohne zu antworten ging ich zu Emilys Zimmer. „WOW!!!“, rief ich begeistert, „Was ist das?“ Plötzlich stand meine Mutter neben mir, sie sagte: „Das sind alle kaufbaren Wünsche, die du je gehabt hast!“ Emilys Zimmer wurde zu einem Traum: Es war echt klasse! Ich habe alles ausprobiert: Jedes Spiel, jede Videokonsole, jeden Computer, einfach alles!!!

Ich hatte die ganze Nacht durchgespielt! Als Sandra um viertel vor sieben ins Zimmer kam, weil ich zur Schule musste, sah sie, wie glücklich ich war. „Muss ich zur Schule? Ich bin müde!“, fragte ich verschlafen, obwohl ich mir sicher war, dass ich zur Schule muss. „Nein, du musst nicht zur Schule, wenn du nicht willst. Ich ruf einfach den Direktor an und sage, dass du krank bist“, sagte Sandra und brachte mich ins Bett. Ich war ziemlich überrascht, dass ich nicht in die Schule musste. Ich hatte aber nicht wirklich Lust zu schlafen, also wartete ich, bis Sandra weg war und ging wieder in Emilys Zimmer. Irgendwann wurde es aber langweilig. Ich konnte es kaum glauben, aber ich vermisste Emily! Sie war wenigstens immer da, wenn mir langweilig war und mir war langweilig. Gerade wurde mir klar, dass Emily gar nicht so schlimm war: Sie konnte nichts dafür, dass ich mit ihr verglichen wurde, sie konnte nichts dafür, dass sie so beliebt war und sie war eine gute Spielkameradin! Langsam tat sie mir leid! Ich hatte sie immer beschimpft, ich hatte mich immer mit ihr gestritten und sie... sie wollte nur mit mir spielen und mit mir Spaß haben! Ich fühlte mich so mies, ich wollte in die richtige Welt zurück: Zu Emily, zu Sandra, einfach zurück in meine Welt! Wie kam ich zurück? Würde ich überhaupt je noch einmal zurückkommen? Werde ich jemals die Chance haben, alles wieder gut zu machen? Mir schwirrte eine nach der anderen Frage durch den Kopf. Ich rannte zu Sandra, meiner unechten Mutter: Ich musste ihr alles erzählen: Ich bin nicht ihr Lieblingskind, sie hat noch eine Tochter, Emily, sie musste einfach alles erfahren! So schnell ich konnte, rannte ich in Sandras Büro. Ich erzählte ihr alles, doch sie sagte nur: „Das stimmt doch alles nicht! Du redest wirres Zeug! Wahrscheinlich hast du nicht genug geschlafen. Komm, wir gehen heim und du legst dich schlafen.“ Vielleicht hatte sie recht, aber ganz überzeugt war ich nicht! Da fiel mir eine Idee ein: Ich bin durch einen Traum hier hergekommen, dann müsste ich doch auch durch einen Traum wieder in die richtige Welt kommen! Als ich zu Hause war, schlief ich so schnell wie möglich ein. Hoffentlich klappt es! Ich wachte auf, aber ich war weder in der echten, noch in der unechten. Hier war gar nichts, nur weiß. Auch keine Ecken, als ob es eine unendliche weiße Fläche wäre! Plötzlich kam aus der Ferne etwas immer näher, oder besser gesagt jemand. Ich konnte nicht erkennen, wer es war. Erst als die Person näher kam, sah ich... es war meine Mutter. Mir schwirrte eine Frage nach der anderen durch den Kopf. Wo bin ich? Ist das meine echte Mutter? Wo ist Emily? Ist sie in Sicherheit? Komme ich jemals in meine Welt zurück... „Bist du meine echte Mutter?“, fragte ich ungewollt aus Neugier. „Du hast nur eine Mutter und das bin ich! Überleg mal: Deine Mutter hasst dich, du hasst deine

Schwester und hier ist alles perfekt! Du wolltest hierher, es war deine Entscheidung.", sagte meine Mutter, doch ich wusste, dass es nicht meine echte Mutter war. „Ich würde alles tun, um zu meiner echten Familie zu kommen!", sagte ich. Wütend und traurig zugleich meinte meine unechte Mutter: „Du willst nicht bei mir bleiben? Ich hasse dich!" In diesem Moment veränderte sich ihre Gestalt, sie wurde zu einer merkwürdigen Gestalt, es war eine Mischung aus Hexe, Vampir und Monster. Es sah unheimlich aus. Andauernd sagte ich mir leise: „Das ist nur ein Albtraum, das ist nur ein Albtraum..." Wütend brüllte mich die Gestalt an, es waren keine Worte, es war mehr ein Brüllen, wie bei einem Bär. Es war aber sehr laut und angsteinflößend, so dass mir ein kalter Schauer über den Rücken lief. Am liebsten würde ich weglaufen, aber das würde nichts bringen, wer weiß wie groß die weiße Fläche war? „Du darfst in deine Welt zurück, aber dir wird etwas eine Woche lang zustoßen!", sagte sie und verschwand. Vor mir sah ich nur noch ein verschwommenes Bild. Ich freute mich tierisch, meine Familie zu sehen. Als ich aufwachte, war ich wieder in meinem Zuhause. Ich war überglücklich, rannte sofort raus und lief zu Emily und Sandra. Ich erzählte ihnen alles und sie hörten sogar zu! Es war wenigstens ein Fortschritt und es war ein tolles Gefühl zu wissen, dass mir jemand zuhörte! Seit diesem Tag mochte ich meine Familie und sie mochte mich, genau so hatte ich mir das immer vorgestellt, mein Traum ist durch meinen Traum wahr geworden. Die Strafe war jedoch nicht so toll: Keiner kannte mich mehr, bis auf meine Familie. Na ja, eine Woche geht auch vorbei...

ENDE

"Meine Traumwelten. Ein sonderbares Erlebnis", Franziska Mandel

Es war kalt, bitter kalt, ich fror. Lee merkte, dass ich bibberte und brachte zitternd hervor: „Komm lass uns umkehren, es hat keinen Zweck!“ „Doch, doch“, erwiderte ich. „Wir werden sie finden!“ „Und was wenn nicht?“, kam sie mir entgegen. „Wir werden sie schon finden.“ Es war im Jahre 1989, am 18. November. Wir waren in Norwegen. Unsere Freundin wurde hier verschüttet. Wir suchten nun seit zwei Stunden nach ihr, wir hatten jedoch noch keinen Hinweis, wo sie sein könnte. Wir schaufelten, gruben und schließlich wurden wir findig. Ihre rote Mütze, also konnte sie auch nicht mehr weit sein. Wir fanden sie. Sie war kreidebleich und sehr kalt. Lee und ich nahmen sie an Händen und Füßen und brachten sie zu unserer kleinen Wohnung. Dort betteten wir sie in unser wärmstes Bett, das wir hatten, und ein paar Stunden später schlug sie die Augen auf. Lee kochte ihr erst mal einen Kräutertee, den Leonie langsam schlürfte. Die Nacht brach herein und wir legten uns schlafen. Am nächsten Morgen begann ich Frühstück zu machen. Als ich die Marmelade auf den Tisch stellte, kamen Lee und Leonie hereingeschlurft und setzten sich an den Frühstückstisch. „Was machen wir heute?“, fragte Leonie. „Wir?“, wiederholten Lee und ich wie aus einem Mund. „Ja, wir“, entgegnete uns Leonie. „Du bleibst heute im Bett, haben wir uns verstanden?“ „Ja, Cloe“, sagte Leonie ein bisschen niedergeschlagen.

Am Nachmittag liefen Lee und ich ins Dorf, um Vorräte zu kaufen. Als wir heimkamen, lag Leonie auf dem Boden und war bewusstlos. Auf ihr lag Schnee. Das Komische war nur, der Schnee war bunt. „Traumschnee“, sagte Lee, als ich sie fragend ansah. Wir eilten schnell nach draußen und schmierten uns mit dem sonderbaren Schnee ein. Nach wenigen Sekunden fand ich mich in einer Welt nur aus Nudeln und Schinken wieder. Ihr müsst nämlich wissen, dass ich Schinkennudeln liebe! Suchend blickte ich mich nach Lee um, konnte sie aber nicht entdecken. Doch da, in einem Nudelhaufen hockte sie und mampfte. „Hey, warum sind wir hier gelandet?“, fragte sie. „Keine Ahnung, ich hab einfach an Schinkennudeln gedacht“, antwortete ich ihr. „Na, wenigstens Nudeln! Komm wir suchen Leonie. Wo ist sie denn nur?“ „Keine Ahnung“, antwortete ich beträufelt. „Sieh nur, da vorne ist eine Tür!“ „Ja, wie kommt die denn nur hier her? Die kann doch nicht einfach in der Luft stehen!“, rief sie empört. „Komm, wir gehen mal rein.“ Wir öffneten die Tür und sahen eine Welt, nur aus Stiften. Die Menschen waren Stifte, die Straßen, die Autos und vieles mehr...

Da, wir sahen Leonie. Sie wurde von einem Bleistift in ein Bleistiftauto gezerrt. Da sah Leonie uns auch und rief: „Hilfe, Hilfe Cloe, Lee ich werde entführt!“ „Wir retten dich“, schrie ich verzweifelt zurück. Der Bleistift hatte uns auch bemerkt und schrie: „Haut ab, ihr dummen Bleistifte.“ Dann stieg er ein und fuhr davon. Wir rannten ihm hinterher, konnten ihn aber nicht einholen. Nach einiger Zeit setzten wir uns auf eine Bank und schmiedeten Pläne. „Was sollen wir nur tun?“, fragte Lee aufgeregt. „Keine Ahnung“, murmelte ich. „Wie wäre es, wir holen uns ein Blatt und einen Stift und malen den bösen Bleistift auf.“ „Ja genau, und wer den Bleistift kennt, soll sich auf unseren Handys melden“, willigte ich ein. „Das ist gut, das machen wir!“ So malten wir bestimmt hundertmal den bösen Bleistift und hängten überall die Zettel auf. So

warteten wir eine Stunde lang, aber niemand rief an. Doch eine halbe Stunde später meldete sich jemand. Es war eine ältere Dame. Sie beschrieb uns, wo er wohnte. Der Bleistift wohnte in der Bleistiftakademiestraße. Also ließen wir uns den Weg von mehreren Bleistiften zeigen. Nun standen wir vor einer großen Villa, die viermal so groß war wie unser Haus in Norwegen. Wir gingen langsam zum Tor und öffneten es mit einem leisen Quietschen. „Achtung!“, wisperte ich und zog Lee hinter die Hauswand. „Da vorne kommt jemand. Es ist eine Wache.“ Die Wache sah uns zum Glück nicht, sie lief einfach an uns vorbei. Wir liefen weiter zur Haustür, sie war nicht verschlossen. Wir schlichen zur Tür hinein. Was wir sahen, war einfach unglaublich, eine sehr große Halle. Ein großer Kronleuchter aus bunten Stiften. Auf einmal hörten wir Leonie schreien. Wir bekamen einen großen Schreck. Wir rannten den großen Gang entlang. Nun kamen wir in einen riesigen Raum. Dort saß Leonie auf einem Hocker und aß. Vor ihr standen die schönsten Speisen. Das gibt es doch nicht, dachten Lee und ich gleichzeitig. Ich dachte sie wurde entführt? Aber das war ja keine Entführung. „Komm mit“, flüsterte ich. Aber sie wollte nicht und tat so, als könnte sie mich nicht hören. Ich ging einen Schritt auf sie zu und knallte gegen eine Wand. „Autsch!“, schrie ich auf. Ich dachte eigentlich, dass Lee zu mir käme und mich tröstete, aber das tat sie nicht. Ich sah mich nach ihr um, konnte sie aber nicht sehen. Zumindest nicht auf den ersten Blick.

Lee saß neben Leonie und stopfte alles in sich hinein, was sie bekommen konnte. Da wurde in dem abgetrennten Raum die Tür geöffnet und der Bleistift kam hinein. Er sah irgendwie anders aus. Er trug einen komischen Mantel und eine Krone. „Wie eingebildet der ist“, dachte ich. Wie kam Lee denn auf einmal in den Raum? Ich konnte hören, was der Bleistift sagte. Er redete von irgendeinem großen Tag und dass er echte Menschen opfern will. Mir lief es kalt den Rücken runter, und ich schaute wütend zu ihnen hinüber. Ich war so wütend, dass ich einen Bleistift nahm und gegen die unsichtbare Wand schleuderte. Sie krachte mit einem lauten Knall zusammen. Ich schrie so schrill ich konnte und das brachte auch etwas, denn der Bleistift hielt schützend die Mienen gegen die Radiergummihoren. „Kommt schnell weg hier“, schrie ich meinen Freundinnen zu. Wir rannten hinaus. Wir rannten und rannten, bis wir nicht mehr konnten. Wir wollten wieder nach Hause, wussten aber nicht wie, hier standen nämlich nicht so einfache Türen in der Luft. Wir fragten sehr viele Bleistifte, aber niemand konnte uns eine Antwort geben. Also irrten wir ziellos umher. Da kamen wir an einen Zauberladen. Natürlich gingen wir rein, denn es war ja ein Zauberer darin. Wir fragten den Zauberer, wie wir wieder in die normale Welt kommen.

Er sagte: „Ihr müsst zwei Gegenstände sammeln.“

„Okay“, antwortete ich.

„Welche denn?“, fragte Leonie.

Einen Bluefire Radiergummi und einen Rednice Finger.

„Und wo bekommen wir diese Sachen her?“, fragte Lee.

„Na, dass müsst ihr schon selber herausfinden!“, lachte der sonderbare Zauberer.

So verabschiedeten wir uns und rannten auf die Straße. Wir überlegten uns, dass wir in einen Körperteileladen müssen und in einen Haarladen. So gingen wir zum Friseur und ließen uns gleich noch die Haare machen. Dann fragten wir den Verkäufer, ob er einen Bluefire Radiergummi hat. Er antwortete: „Ja.“ Zum Glück hatten wir alle noch Geld dabei und so bezahlten wir so schnell wie möglich. Jetzt gingen wir in einen Körperteileladen. Dort fragten wir nach einem Rednice Finger und zum Glück bekamen wir den Letzten. So, nun hatten wir alle Sachen, die wir brauchten, um heimzukehren. Nur leider wussten wir nicht wie. Der Zauberer hatte nicht gesagt, was wir dann mit den Sachen machen sollen. Also liefen wir zu dem Zaubergeschäft zurück. Doch es war nicht da. „Komisch“, wunderten wir uns. Also fragten wir in den Nachbargeschäften. Doch niemand gab uns eine richtige Antwort, alle nuschelten nur.

„Hey, Sie da!“, schrie ich.

Doch der Mann, der da vorne lief, eilte schnell weiter. Ich spurtete ihm hinterher, meine Freundinnen rannten überrascht nach. Endlich holten wir den Mann ein, der sich als der Zauberladenbesitzer herausstellte. „Und was sollen wir jetzt mit den Sachen machen?“, befragte ich gleich den Zauberer. „Ihr müsst alles in einem Haferkessel zerkochen, und den findet ihr im Finsterwald“, flüsterte er. So machten wir uns auf den Weg durch den Finsterwald. Nach ein paar Stunden fanden wir einen Kessel, der hoch im Baum hing. Wir überlegten, wie wir da hochkommen sollten, kamen aber zu keiner Lösung. Schließlich fragte ich ein Eichhörnchen, das uns den Kessel auch wirklich herunterholte und gab. Nun machte Lee Feuer mit zwei Stöcken und wir stellten den Kessel auf das Feuer. Schnell zerkochten wir die Sachen und nach ein paar Sekunden war die Tür wieder da. Wir gingen durch die Tür hindurch und waren in der Schinkennudelwelt. Jetzt überlegten wir, wie wir wieder nach Norwegen kommen. Ich grübelte laut: „Mit Traumschnee sind wir hierhergekommen, vielleicht kommen wir mit dem Schnee auch wieder heim.“ Ja, das kann sein“, sagte Lee. Also suchten wir Schnee und wir fanden ihn auch. Wir veranstalteten eine Schneeballschlacht und so kamen wir wieder nach einigen Minuten heim, nach Norwegen.

Hiermit endet ein spannendes Erlebnis und ich hoffe, dass ich noch mehr solcher Abenteuer erleben darf.

Eure Cloe!